Gott in der Natur

Alle Materie nur Geist?

Titelstory Publik Forum, Mai, 2023, von Godehard Brüntrup

Um der Frage nachzugehen, wie Gott in der Natur ist, sollte man am besten direkt bei der menschlichen Erfahrung beginnen und sich nicht auf theoretische Abstraktionen stützen. Philosophie, die diesen Namen verdient, ist auch die Kritik von Abstraktionen und Ideologien. Sie soll immer die Nähe zur Erfahrung suchen.

Wir Menschen sind offensichtlich ein Teil der Natur. Wir sind der Natur nicht enthoben, nicht den Engeln gleich, sondern vernunftbegabte Tiere. Wenn also Gott in der Erfahrung des Menschen präsent ist, dann ist Gott auch in der Natur gegenwärtig. Wo ist das der Fall? In der Erfahrung des unbedingten sittlichen Anspruchs durch das Gute, in der Erfahrung der Verpflichtung zur Wahrheit und auch in der Erfahrung der Schönen eröffnet sich dem Menschen die Dimension der Transzendenz. Auch die Einsicht in ewige und unveränderliche mathematische und logische Zusammenhänge erhebt den menschlichen Geist über das sinnlich Gegebene, das konkrete Einzelne und damit die kontingente (nicht notwendige) Dimension. In der Natur, die Ursprung und Heimat des Menschen ist, gibt es also Erfahrung von etwas, das über die Natur hinausreicht. Zumindest unthematisch und indirekt können wir das schon als eine religiöse Erfahrung bezeichnen. Wenn der Mensch nun keine radikale Ausnahmestellung in der Natur einnimmt, was durch die Evolutionstheorie nahegelegt wird, dann müssen auch im außermenschlichen Bereich solche Erfahrungen anzutreffen sein. Ist ein singender Vogel wirklich ein bewusstseinloser Automat, wie es Descartes erschien? Oder erfährt der Vogel nicht auch eine innere Befriedigung, eine Art von ästhetischem Genuss, wenn er eine wohlgeformte Klangfolge in die Welt posaunt? Der Philosoph Alfred N. Whitehead gestand den Tieren ästhetische Erfahrungen zu. Die moderne Verhaltensforschung kennt bei Primaten durchaus so etwas wie die Empörung über Ungerechtigkeit. Viele Halter von Hunden kennen bei ihren treuen tierischen Freunden, dass sie durchaus empfinden, wenn sie ungehorsam waren und eine Norm übertreten haben. Beispiele, in denen Tiere Mitgefühl oder Einfühlung in ein anderes bewusstes Wesen zeigen, sind vielen Menschen bekannt. Die Erfahrung einer Dimension, die das rein Materielle übersteigt, ist nicht nur den Menschen gegeben. Ist die Schönheit der Natur nur im Auge des Betrachters, oder ist es nicht vielmehr vernünftiger anzunehmen, dass die Natur selber Schönheit realisiert - im Schweif des Pfaus oder in der symmetrischen Ordnung des Kristalls? Wenn die Schönheit nur im Auge des Betrachters verortet wäre, so sagt der nämliche Alfred N. Whitehead, dann hätten die Dichter der Romantik nur sich selbst und nicht die Natur besungen. Das scheint eine absurde Konsequenz zu sein. Die Natur selbst realisiert Schönheit. Die Natur selbst organisiert sich nach den ewigen Gesetzen mathematischer Ordnung und Symmetrie. Die Natur selbst strebt nach der Realisierung von Werten und Idealen, im Menschen und darüber hinaus. Wie ist das möglich, wenn die Natur nichts weiteres als Ausdehnung im Raume ist, wie Descartes behauptete.

Eine bis in die Gegenwart vorgetragene Kritik am modernen Materiebegriff argumentiert, dass es für eine vollständige Bestimmung eines konkreten Einzeldings in der Natur noch anderer innerer Eigenschaften bedarf, die nicht bloß räumliche Relationen sind. Diese Kritik am kartesischen Bild der Materie war in der Philosophie der Moderne durchaus bekannt. Im vierten Teil des einflussreichen *Traktat über die menschliche Natur* von David Hume findet man einen Teil, der den Titel „Über die moderne Philosophie“ trägt. Dieses Kabinettstück skeptischer Argumentation ist eine scharfe Kritik am kartesischen Materiebegriff. Hume behauptet, dass, wenn man die erfahrungsbezogenen Eigenschaften wie Klang, Farbe, Geschmack und Geruch (die so genannten "sekundären Qualitäten") von der geistunabhängigen Außenwelt abzieht, die gesamte Außenwelt unbegreiflich wird. Hume zeigt auf, dass unsere zentrale Intuition von dem, was Materie ausmacht, nämlich Solidität und Undurchdringlichkeit, ohne die Annahme qualitativ empfundener Eigenschaften (wie sich Solidität und Undurchdringlichkeit eben für uns anfühlen) gar nicht verständlich ist. Wenn wir also die erfahrungsbezogenen Eigenschaften von der Außenwelt abziehen, dann, so Hume, bleibt nichts mehr übrig. Ziehe den Geist von der Natur ab, und die Natur selbst verschwindet.

Am Anfang der modernen Naturwissenschaft stand also der kartesische Materiebegriff. Für Descartes war die Naturwissenschaft die mathematische, geometrische Beschreibung von Relationen im Raum. Bereits Leibniz stellte die entscheidende Frage an Descartes: Wenn Materie reine Ausdehnung ist, was ist es dann, das da ausgedehnt ist? Für Leibniz blieb der kartesische Materiebegriff rätselhaft. Reine Ausdehnung ist nichts als eine Wiederholung dessen, was ausgebreitet wird: eine Pluralität und Kontinuität von Teilen. Das reicht aber nicht aus, um die Natur derjenigen Substanz zu erklären, die ausgebreitet und wiederholt wird. Ausdehnung allein erklärt nichts, denn es ist immer eine Ausdehnung von etwas. Der moderne Materiebegriff ist nur eine Abstraktion, die die wesentliche Frage nach der inneren Natur der Materie ausklammert. Philosophie soll solche Abstraktionen kritisieren.

Wie konnte es so weit kommen, dass lange Zeit kaum keiner mehr diesen abstrakten Begriff einer geistlosen Materie kritisierte? Ganz einfach: Der Erfolg der Naturwissenschaften brachte die kritischen Nachfragen zum Verstummen. Die Beziehungen und Wechselwirkungen innerhalb des kartesischen Raumes lassen sich erfolgreich durch mathematische Methoden darstellen. Bis heute definiert die Naturwissenschaft daher die Gegenstände ihrer Untersuchungen allein durch ihre Einbettung in das Netzwerk kausaler Beziehungen. Wenn man wissen will, was beispielsweise elektrische Ladung ist, so erhält man als Antwort eine Beschreibung dessen, was elektrische Ladung tut, wie sie mit anderen Dingen oder Eigenschaften in Wechselwirkung steht. Wenn man wissen will, was die Physik mit dem Begriff „Masse“ meint, so erhält man als Antwort, dass Masse in einem bestimmten Verhältnis zu Kraft und Geschwindigkeit steht, oder zu Energie und Lichtgeschwindigkeit. Man erfährt auch, dass Masse in einem Verhältnis steht zur Krümmung der Raumzeit, oder durch eine Wechselwirkung mit dem Higgs-Feld entsteht. Die Physik beschreibt also ein Einzelding, indem sie angibt, was es tut, wie es mit seiner Umwelt in Wechselwirkung steht.

Ganz ähnlich wie Leibniz könnte man nun fragen, was es denn ist, das da miteinander in Wechselwirkung steht? Die Physik beschreibt mit höchster Präzision ein Netzwerk von Beziehungen und Wechselwirkungen, beantwortet aber nicht die Frage, was da miteinander in Beziehung steht. Trotz unseres immensen Wissens über die Wechselwirkungen in der Natur, wissen wir also nicht wirklich, was da miteinander in Beziehung tritt. Dies ist das vielleicht grundlegendste Rätsel der modernen Naturauffassung.

Für die Religion ergeben sich aus dem modernen Bild der Materie erhebliche Konsequenzen. Gott kam in dieser Natur nicht mehr vor, weil er sich nicht als mathematische Struktur des Raumes beschreiben ließ. Gott ist ein geistiges Wesen. Descartes hatte den Geist aus der Natur verbannt. Aber nicht nur der Geist Gottes wurde aus der Natur verbannt, sondern vor allem das Bewusstsein in jeglicher Form. Das zweite große Rätsel des modernen Naturbegriffs ist daher der Ort des Bewusstseins in der Natur. Wie kommt es, dass all die Elementarteilchen, Moleküle und Zellen, die mein Gehirn ausmachen, etwas empfinden? Descartes nahm das Empfinden aus der Natur heraus und verlagerte es in die Seele. Die Natur wurde zum empfindungslosen Automaten. Aber dann ist der beseelte Mensch nicht mehr ein Teil der Natur. Diese Auffassung hatten wir oben mit guten Gründen zurückgewiesen. Sie ist anti-evolutionär. Wie schafft es die Natur also das Bewusstsein hervorzubringen? Für jede Anordnung materieller Bausteine, die angeblich Bewusstsein hervorbringen sollen, kann man sich fragen, ob genau eine solche materielle Struktur nicht ebenso existieren könnten, ohne Bewusstsein hervorzubringen. Könnte man nicht einen Computer bauen, der das menschliche Gehirn 1:1 abbildet, der aber nichts erlebt?

Wie kommt also das Bewusstsein in die Natur? Wir hatten gesehen, dass die Physik Gegenstände durch ihre Beziehungen definiert. Elektrische Ladung wird beispielsweise durch die elektromagnetische Wechselwirkung bestimmt, also wie Materie auf elektrische oder magnetische Felder reagiert. Ein solches Netzwerk von Relationen lässt sich mathematisch präzise formulieren. Diese mathematische Struktur ist aber nicht schon die Sache selbst, denn eine Struktur ist immer die Struktur von etwas. Die Struktur steht nicht in sich selbst, sie braucht einen Träger. So kann man auch sagen, dass die mathematische Struktur eines Schachspiels, in dem jede Figur dadurch definiert ist, was sie im Verhältnis zu anderen Figuren tun kann, noch nicht das ganze Schachspiel ausmacht. Die formale Struktur braucht einen Träger, seien es beispielsweise Schachbrett und Figuren aus Holz oder seien es Zustände im Speicher eines Computers. Die Physik liefert uns eine mathematische Beschreibung der Welt. Was ist nun der Träger der mathematischen Beschreibungen der Physik? Man könnte auch anders fragen: Was ist die innerste Natur der Materie, welche die Grundlage aller physikalischen Wechselwirkungen ist? Es muss etwas sein, dass selbst nicht wieder als Wechselwirkung beschrieben wird, sonst geraten wir in einen endlosen Regress. Das einzige rein intrinsische, also nicht durch Wechselwirkungen definierte, Phänomen, das wir kennen, ist das Bewusstsein. Bewusstsein, etwa ein Schmerzerlebnis, lässt sich nicht verständlich machen als Wechselwirkung zwischen physischen Objekten, seien es die Neuronen oder noch kleinere Bausteine. Die Natur des Schmerzes ist, wie er sich anfühlt. In der Tat ruht das Bewusstsein so in sich selbst, dass Descartes mit Recht behauptete, dass es möglich sei, dass ich mir die ganze Welt, mit der ich scheinbar in Wechselwirkung zu stehen scheine, nur erträumte.

Weil das Bewusstsein also in diesem Sinne in sich ruht, „intrinsisch“ ist, könnte es die gesuchte innere Natur der Materie sein und damit der Träger aller physischen Wechselwirkungen. Dieser Gedanke lässt sich von Leibniz über Whitehead und Teilhard de Chardin bis in die Gegenwart verfolgen. Der Physiker Sir Arthur Eddington vertrat die These, dass die Physik nur ein großes und komplexes Netzwerk von Relationen beschreibe, dass sich hinter diesem Äußeren der Materie aber etwas Unbekanntes verberge, das die Grundlage unseres Bewusstseins sei. Bertrand Russell hat diesen Gedanken systematisch entfaltet. Nach seiner Auffassung greift die physikalische Beschreibung nur bestimmte abstrakte Strukturen der Raumzeit heraus. Was die innere Natur der raumzeitlichen Dinge ist, wird durch die physikalische Beschreibung nicht erfasst. Russell stellt nun ebenfalls die Frage, ob diese innere Natur nicht analog zu unserem Bewusstsein aufgefasst werden soll. Unser eigenes Bewusstsein wäre dann der einzige Fall, in dem wir die Natur der Materie von innen kennen. Mit allen anderen materiellen Dingen sind wir nur über Wechselwirkungen verknüpft und kennen daher nur ihre Außenseite. Wenn aber das Bewusstsein die „Innenseite“ der Materie ist, dann gibt es nichts Materielles, das nicht auch einen geistigen Aspekt aufweist. Das ist die These des „Panpsychismus". Der Geist ist überall, die Materie ist nur die Außenseite einer Welt, die im Innersten geistig ist. Genau hier liegt möglicherweise der Ort des Bewusstsein in der Natur. Das Bewusstsein ist das innerste Wesen der Materie selbst. Die Naturwissenschaften beschreiben nur die Wechselwirkungen zwischen den Dingen, sie fragen nicht danach, was die innere Natur der Dinge ist. Vielleicht ist, wie Leibniz, Russell, Whitehead argumentierten, eine Vorform von Bewusstsein die innere Natur der Materie selbst. Teilhard de Chardin sprach davon, dass der Geist das „Herz der Materie“ sei.

Von hierher lässt sich dann begreifen, wie Gott in der Welt ist. Nicht als eine materielle Konfiguration des Raumes, sondern als eine Erfahrung in der geistigen Dimension, die die ganze Welt durchzieht. Geist aber hat immer einen Inhalt, jeder geistige Akt repräsentiert etwas. Eine Empfindung oder ein Gedanke ist immer inhaltlich bestimmt und gehaltvoll. Wenn die ganze Welt von einer geistigen Dimension durchzogen wird, dann kann sie auch geistige Gehalte erfassen und repräsentieren. Um ein mit bewusstem Geist ausgestattetes Wesen zu beeinflussen, muss man es nicht mit physischer Energie anstoßen oder antreiben. Eine Idee oder Information kann von einem geistigen Wesen repräsentiert werden und so auf es eine Wirkung ausüben. Geist spricht so zu Geist. Wir kennen das von uns selbst, wenn ein Gedanke oder eine Idee uns anzieht und zum Handeln motiviert.

Wenn nun die ganze Natur von einem geistigen Aspekt durchzogen ist, der die Grundlage unseres eigenen Bewusstseins ist, dann ergibt sich ein alternativer Weg, wie Gott in der Welt wirken könnte: nicht als mechanischer Beweger, sondern als geistiger Attraktor. Wenn Gott so in der Welt handelt, dann bietet er diesem inneren geistigen Pol der Materie einen attraktiven und wertvollen geistigen Gehalt an: beispielsweise eine ewige mathematische Wahrheit, gemäß der sich die Natur organisieren kann. Oder aber der menschliche Geist orientiert sich an den Idealen des Wahren, Guten und Schönen, die ihn anziehen. Gott müsste so nicht in die Naturgesetze eingreifen oder sich heimlich in die wirkursächlichen Lücken schleichen, welche die Natur ihm zugesteht. Im Gegenteil: Gott wäre dann gerade nicht der Unterbrecher der Naturgesetze, sondern derjenige, der sie allererst ermöglicht, weil er der Natur eine geistig-mathematische Ordnung anbietet, die sie in Selbstorganisation realisiert. Der geistdurchwirkte Kosmos ist ein sich spontan selbst organisierender Kosmos. Er wird nicht durch Gott gezwungen. Er ist radikal frei. Gott ist in der Welt präsent im Modus des geistigen Angebots. Gott ist kein absolutistischer Herrscher, der der Welt die Naturgesetze vorschreibt. Er eröffnet den Raum ewiger mathematischer Wahrheiten, den die Natur mittels ihres geistigen Aspekts repräsentieren und realisieren kann. Wie sich die Natur innerhalb dieser mathematischen Möglichkeiten organisiert, bleibt ihr überlassen. Die Naturgesetze sind die Gewohnheiten der Natur selbst. Gott ermöglicht diese, aber er erzwingt sie nicht. Weil er die Freiheit seines geistigen Gegenübers, der Natur, auf diese Weise respektiert, ist der evolutionäre Weg der Selbstorganisation die einzige Weise, in der Gott schöpferisch tätig ist. Die Evolutionstheorie steht nicht in Spannung, sondern in vollständiger Harmonie zum Gottesgedanken. Evolution ist das geistige Wechselspiel zwischen göttlichem Angebot und kreatürlicher Selbstorganisation.

Wir hatten unseren Gedankengang mit der Erfahrung Gottes im Geist des Menschen begonnen. Wie erfahren wir Gott? Wir erfahren Gott nicht im Modus physischer Kausalität. Gott ist kein Ding in der Welt. Wir erfahren Gott auch nicht im Modus geistigen Zwangs. Gottes "Omnipotenz" ist "Amipotenz" (Th. Oordt), die geistige Macht der Liebe. "Die Liebe ist langmütig, / die Liebe ist gütig. / Sie ereifert sich nicht, / sie prahlt nicht, / sie bläht sich nicht auf" (1 Kor 13,4). Das was im Spezialfall des Menschen gilt, gilt mutatis mutandis auch für die Natur als Ganze. Gott appelliert an den geistigen Aspekt der Natur im Modus des Angebots, das Freiheit bewahrt und Zukunft eröffnet.